

ES WAR EINMAL IN FARAFRA

FOTOS *Catherine Hyland*

Die erstaunliche Geologie und die epische Historie der Weißen Wüste Ägyptens sind heute nur schwer zu fassen. Vor vielen Tausend Jahren war das Land üppig und fruchtbar. Jetzt ist es karg, und das schon seit der Zeit der Pharaonen. Simon Ings hat sich an diesem Ort umgeschaut und erzählt seine bemerkenswerte Geschichte





Vorherige Seiten: Bei El Jayame in der Weißen Wüste (Sahra al-beida) hat die unterschiedliche Verwitterung der Landschaft Gebilde aus hartem Gestein geschaffen, die wie Schachfiguren in der Wüste stehen. Links: Sand und Felsen ändern ihre Farbe mit der Tageszeit und leuchten bei Sonnenuntergang in warmen Orange- und Pfirsichtönen. Rechts: Das hier einer Schneelawine ähnelnde, mit Fossilien wie Muscheln und Seeigeln übersäte Wüstengestein verweist auf eine Zeit vor Jahrmillionen, in der es von Wasser bedeckt war

Fünfhundertsechzig Kilometer südwestlich von Kairo, im Zentrum der 680.650 Quadratkilometer großen Senke von Ägyptens Westwüste, liegt ein Ort namens Farafra. Hier gibt es eine Oase und Gärten – groß genug, dass jede alte Familie ihr eigenes, nicht gerade kleines Stück Land bekommt –, in denen Datteln, Oliven und Zitronen wachsen. Zu allen Zeiten hat Farafra sich selbst ernähren können. Es besitzt eine heiße Quelle, und seit Jahren wird viel über die Nutzung geothermischer Energie für die Stromversorgung des Ortes gesprochen.

Spricht man Arabisch mit einem der rund 5000 gebürtigen Farafroni, rückt das Ägypten der Reiseführer in weite Ferne. Vor allem der Dialekt der älteren Generation ist so eigen, dass die Zehntausende, die es aus dem Nildelta hierher verschlug (um eine mit Bohrprojekten der Regierung begründete Wüste zu bewirtschaften), oft nicht folgen können.

Mit der vorherrschenden Kairoer Kultur hat Farafra wenig zu tun. Wie könnte es auch anders sein? Die Grenze zu Libyen ist nicht allzu fern, und es wird überwiegend von Beduinen bevölkert. Vor allem ist es alt: älter als Kairo; sogar älter als das 5000 Jahre alte Theben (heute Luxor). Die frühesten Siedlungen hier sind über 10.000 Jahre alt. Vor Farafra gab es in Ägypten keine Siedlungen. In dieser Gegend haben die Menschen die Kunst des Bleibens gelernt.

Dass sich in einem der heute trockenen Flecken der Erde Außenposten der Vegetation erhalten haben, ist eine unwiderstehlich romantische Vorstellung. In der Kolonialzeit stolperten europäische Geografen, Abenteurer und Archäologen mit Notizbuch und Kompass von einer Oase zur anderen und glaubten, über die Gebirge eines unter dem Wüstenstaub verschwundenen Garten Eden zu wandern. Sie hatten nicht unrecht. Ein paar Auto-

stunden südwestlich von Farafra findet man in einer Höhle steinzeitliche Felsritzungen von Ziegen, Gazellen, einer Giraffe und – der Clou – einem Boot.

Eine Wüste unter Wasser oder in voller Blüte, das ist durchaus denkbar. Schwieriger ist es, sich klarzumachen, wie lange das Areal – heute der Nationalpark Weiße Wüste – bereits ausgetrocknet ist. Schon zur Zeit der Pharaonen war hier Wüste und Farafra nur ein Zwischenstopp auf dem Weg, der das Mittelmeer mit der libyschen Sahara verbindet. Ein Land ohne Vieh, ohne Vegetation; selbst als die unermüden Römer es besetzten, brachten sie nur ein paar artesischen Brunnen zustande. Dennoch gab es schon damals romantische Träume von einem verlorenen Eden – warum sonst hätte man die Region *Ta-ih*, übersetzt „Land der Kuh“ genannt?

Fakt ist, man findet unter den versteinerten Knochen keine einzige Kuh. Kamele,





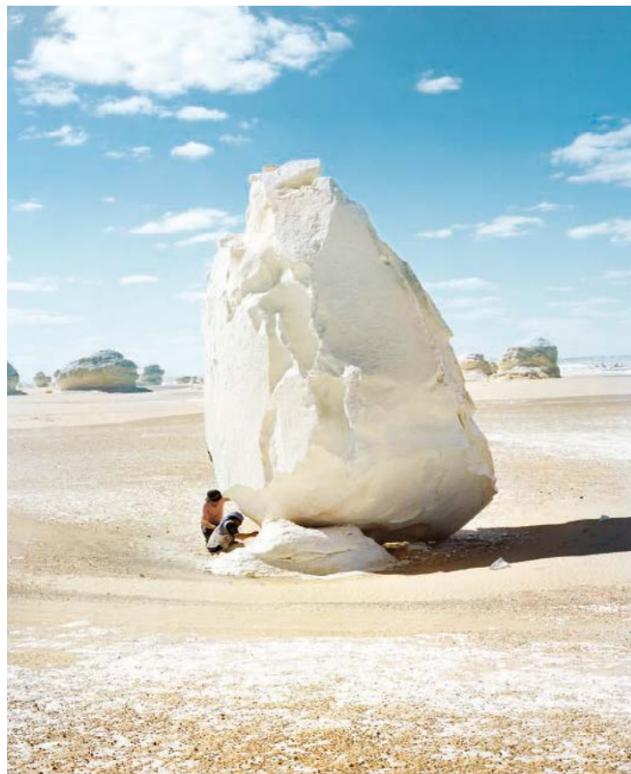
Farafra liegt etwa auf halbem Weg zwischen den Oasen von Dakhla und Bahariya und ist die abgelegenste Oase der Westwüste in größter Nähe zur Weißen Wüste. Die einstige Wasserstelle an einer alten Handelsroute bietet Gärten (links) für die Farafroni und fruchtbaren Boden für Landwirtschaft und Weidetiere wie Kamele und Schafe, die Wolle für den lokalen Handel liefern. Rechts: Frische Datteln werden von den Palmen geerntet (oben und Mitte). Unten: Eine Kuh graszt im Schatten

ja. Gazellen. Strauße. (Die Schalen von Straußeneiern waren so gute Gefäße, dass Keramikherstellung sich erübrigte.) Warum also sollte eine am Nil ansässige Zivilisation eine trockene, obskure, unwirtliche Ecke der benachbarten Wüste als Schlaffenland in Erinnerung behalten? Die archäologische Arbeit des letzten Vierteljahrhunderts liefert die Antwort. Die Zivilisation begann nicht am Nil, sondern hier, in den Feuchtgebieten um Farafra. Als das Land austrocknete, breiteten sich Viehzucht und Landwirtschaft nach Osten aus.

Man kann mit dem Auto in die Weiße Wüste fahren, doch nur ein Narr würde es ohne Führer versuchen. Die Wüste ist gebirgig, voller bizarrer Formen, die erstarrten Wolken ähneln, und wie bei den Wolken ist es unmöglich, die Gebilde zu erfassen oder im Kopf zu behalten. Diese Landschaft sollte man zu Fuß erkunden. Unerreichbare Felsnadeln sind plötzlich nicht höher als Dünen. Wo Sand und Wind das Kalksteinbett des Tals wie einen Gletscher geformt haben, fällt es schwer, ein Foto zu machen, das nicht nach Island aussieht. Wenn Sie sich umdrehen und Flugsand durch Bergspalten weht, dämmert Ihnen plötzlich, dass Sie Ihr Lager aus den Augen verloren haben. Ja, unbedingt zu Fuß gehen, aber seien Sie auf der Hut; ein Lichtwechsel und schon verändert alles seine Farbe. Und nichts an diesem Ort sieht aus zwei Perspektiven gleich aus.

Ja, die Weiße Wüste ist weiß oder welche Farbe auch immer die Sonne erzeugt, die sich am Kalkstein bricht, den die Seen hinterlassen haben – jedes nur denkbare Orange oder Violett, in der Dämmerung unglaubliche arktische Blautöne. Dunkle Schlieren entpuppen sich als Eisenknollen





Linke Seite: Manche der von den Sandstürmen der Jahrhunderte erschaffenen Felsformationen ähneln einem Gesicht (oben links); ein Huhn, das neben einem riesigen Pilz – für andere ist es ein Baum – hockt (oben rechts); ein Riesen-Ei auf einem winzigen Nest (unten links). Manche haben etwas Monumentales wie der „Meißel“

(unten rechts). Diese Seite: Die modernen Häuser mit Blechdach in der Stadt Farafra, entstanden seit den 1980er Jahren, stehen in schroffem Kontrast zu den alten, inzwischen meist verfallenen traditionellen Lehmhäusern der Farafroni. Immer mehr Menschen leben heute in Siedlungen, die den Hauptort umgeben



von alten Vulkanen oder als versteinerte Relikte von Akazien. Hier und da ist der Boden mit zersplitterten Zweigen aus Stein übersät. Die dürren Stämme junger Tamarisken bleiben tief im Kalk verwurzelt und werden zu porösem Stein, der knackend zwischen den Händen bricht.

Diese Region ist schon so lange trocken, dass ihre Geologie sich nicht mehr an Regen erinnert. Es gibt keine Abflüsse, keine Rinnen, keine Flussbetten, nur die Ufer einstiger Seen, und selbst die sind schwer auszumachen in einer inzwischen gänzlich von Wind und Sand geformten Landschaft. Als Raumsonden Bilder vom Mars lieferten, durchforstete die NASA ihr Archiv mit Satellitenbildern der Erde nach einem irdischen Äquivalent: Ein Stück Mars auf der Erde zu entdecken, würde die Erforschung des Mars beschleunigen. Das Studium der Weißen Wüste fließt in die aktuelle Missionsplanung der NASA ein.

In einem anderen Teil der Wüste steht man auf dem Grund großer Seen. Der Kalkstein ist hier komplett erodiert; geblieben sind nurmehr einzelne Erhebungen, die der vom Wind gepeitschte Sand von unten aushöhlt, bis sie wie riesige, auf schmalen Sockeln stehende abstrakte Edelskulpturen aussehen. Die Formen erinnern an verfallene antike Kapitole, gewaltige versteinerte Schädel, muschelförmige Throne.

Inmitten dieser bizarren Türme verwirren sich Auge und Geist leicht, denn nichts ist, was es scheint, nichts bleibt gleich, wenn der Blick schweift. Auch Geräusche können in diesem Raum absoluter Stille verunsichern. Geht man zwischen den sich wandelnden Figuren umher, deren unterhöhlte Sockel das Echo der eigenen Schritte

Inmitten dieser von Wind und Sand geformten Landschaft sieht nichts aus zwei Perspektiven gleich aus

zurückwerfen, erfüllt der Marsch von Armeen die Luft. Anderswo reichen die Skulpturen kaum bis zur Taille und erstrecken sich kilometerweit wie kleine Wolken, die jeden Moment anschwellen und sich von der Erde lösen könnten.

Zurück zum Sand, dem Bimsstein, der die Füße zerschneidet, weiter zur zweispurigen Straße, auf der einst Kamele schritten, und heim in ein Städtchen, das 1981 Strom bekam und über Krankenhäuser und Schulen verfügt – nur eine Busfahrt entfernt gibt es sogar eine (gute!) Universität.

Wieder in Farafra ist es nicht schwer, eine Einladung zu den Gärten zu ergattern, die den Ort seit Jahrtausenden ernähren und einen bescheidenen Handel ermöglichen. Jeder Besucher, der wirklich wissen will, wie dieser Ort eigentlich funktioniert, bekommt hier eine Art Freikarte. (Zu viele schlecht vorbereitete Touristen machen

einen hastigen Abstecher in die Wüste und flüchten wieder.) Wir tranken Tee, schauten zu, wie Datteln geerntet wurden, und nickten bedauernd, als unser Führer (auch unser Gastgeber, auch Leiter einer NGO und politischer Aktivist, auch Musiker, der Konzerte in der Wüste veranstaltet) erklärte, der aus Lehm gebaute Ortskern sei heute fast verschwunden, vernachlässigt und unbewohnt, da die hiesigen Familien den im Sommer heißen, im Winter kalten Beton für ihre Häuser vorziehen.

Das wird sich ändern. Das Bild von Lehmhäusern entlang gewundener, schattiger Gassen mag für die Einheimischen antiquiert wirken, doch für westliche Touristen eines neuen Typs ist sie ein Modell moderner Nachhaltigkeit. Eines Tages wird Farafra sich zu etwas Neuem, noch Fremden umgestalten – und das in 10.000 Jahren nicht zum ersten Mal. ♦